Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 73 (1940-1941)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXIII. Jahrgang | N° 13 | Bern, 29. Juni 1940

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Neue Aufgaben des schweizergeschichtlichen Unterrichts. — Das Teleskop im Unterricht. — Volksschule und Betriebsschule. — Die Arbeitslosen im vorgerückteren Alter. — Der historische Ruhm des Genfersees. — Buchbesprechungen. — Fortbildungs- und Kurswesen. — Verschiedenes. — La défense de l'esprit suisse. — Dans les cantons. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Schynige Platte
Der Aussichtsberg des Berner Oberlandes

2000 m über Meer. Das ideale Reiseziel für Schulen, gegenüber den Riesen der Berner Alpen. Prächtige Alpweiden und Spaziergänge. Höhenwanderung nach dem Faulhorn (2683 m) und grosse Scheidegg oder Grindelwald. Elektrische Bergbahn. Komfortables Berghotel mit Massenlager. Für Schulen billige Taxen.
Jede Auskunft: **H. Thalhauser,** Schynige Platte, Telephon 200 106

Ferienwohnung
in Grindelwald zu vermieten. 4 Betten, Wohndiele, elektrische Küche. Nähe Dorf
P. Schlunegger, Spielstatt
Telephon 118 120

Das Inserat spricht zum Kunden!

Machen Sie Ihren **Schulausflug** ins 119
Kurhaus Hochwacht
ob Langnau im Emmental. 1028 m über Meer.
Höflich empfiehlt sich **Emma Wälti.** Telephon 108.

Konditorei und Kaffeestube 94
Fritz Gerber, Langnau
Bernstrasse. Gute Bedienung. Saal. Vereinen u. Schulen best. empfohlen

Alder & Eisenhut
Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik
Das Spezialhaus für
sämtliche Turn- und Spielgeräte
der Schulen
Bern, Effingerstrasse 63, Tel. 3 55 50
41 Gefl. Preisliste verlangen!

Zur Verpflegung von Schulen bestens eingerichtet. 5 Min. von Bahnhof und Schifflände

Bieri-Möbel
Aus unsern Werkstätten kaufen Sie nur **gute Handwerks-Arbeit.** Ständige schöne Ausstellung. — Ab Lager auch preiswerte Serienmöbel. Ein Besuch wird es Ihnen beweisen.
Rubigen
BEI BERN
TEL. 7 15 83

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Nichtoffizieller Teil.

Sektion Oberaargau des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Zusammenkunft Mittwoch den 3. Juli, 14 Uhr, im « Kreuz » in Herzogenbuchsee. Frau Olga Meyer, Zürich, wird zu uns sprechen über « Gemütspflege in der Schule. » Auch Gäste sind willkommen.

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. Für den ausgeschriebenen *Anfängerkurs für Kartonnagearbeiten* können noch einige Anmeldungen angenommen werden. Anmeldefrist bis *Freitag den 6. Juli.*

Meyer's Idealbuchhaltung

Abteilung Jugendausgabe

Stufe I für Knaben und Mädchen
Stufe II für Lehrlinge und Lehrtöchter
Stufe III für Erwachsene oder Schüler mit guten buchhalterischen Vorkenntnissen

Zu jeder Ausgabe separater Leitfaden für den Lehrer mit Aufgabenheftchen für den Schüler.
Anerkanntermassen eine der – sowohl für den Lehrer, als auch für den Schüler – anregendsten und leichtfasslichsten Unterrichtsmethode

Abteilung V: A. Kassenführung der Hausfrau
B. Kassenführung des Hausherrn

Bis jetzt erschienen 18 Auflagen mit insgesamt 70 000 Exemplaren. Begeisterte Referenzen aus Lehrerkreisen. Verlangen Sie unverbindliche Ansichtssendungen vom Verlag

C. F. Breuninger, Aarau

Sammelt Mutterkorn 118

(Roggenbrand, Wolfszähne)

Wir zahlen für sauberes, gut trockenes Mutterkorn diesjähriger Ernte den

hohen Preis von Fr. 15.– per kg

franko hier, gegen bar.

Chemische- und Seifenfabrik Stalden in Konolfingen

Alle Bücher

BUCHHANDLUNG

Scherz 323

Bern, Marktgasse 25

Grosses Lager . Gute Bedienung . Prompter Bestelldienst

Prêles **Kurhaus Hotel Bären**

Drahtseilbahn ab Ligerz . Telephon 7 22 03

Prächtiges Ausflugsziel mit Mittagsrast im «Bären» Prêles. Idealer Ferienaufenthalt. Pensionspreis Fr. 6.–.

116 Prospekte durch **F. Brand,** Besitzer.

Verschiedenes.

Pro Juventute hat auch für diesen Sommer in bescheidenem Mass eine Ferienversorgung für Auslandschweizerkinder vorbereitet und benötigt zu diesem Zweck noch etwa 200 bis 250 Freiplätze für Knaben und Mädchen von 6—14 Jahren. In frühern Jahren hat der Verband Schweizerhilfe die Werbearbeit durchgeführt. Jetzt sind seine Mitglieder fast alle mobilisiert, und so müssen wir direkt an die Bevölkerung gelangen. Zirka am 10. und am 25. Juli sollen vorläufig je 250 Schweizerkinder aus Deutschland einreisen. Für diese bitten wir um Platzanmeldungen.

Was für Frankreich und Belgien getan werden kann, ist noch nicht abzusehen. Wir hoffen aber, im Laufe des Sommers, wenn sich die Verhältnisse etwas stabilisiert haben, auch für diese besonders vom Krieg betroffenen Schweizerkinder eine grössere Aktion durchführen zu können.

Schriftliche Anmeldungen erbitten wir an folgende Adresse: Zentralsekretariat Pro Juventute, Seilergraben 1, Zürich.

Mutterkorn, eine Krankheit des Roggens, eine Verdienstquelle. Das Mutterkorn (Roggenbrand, Wolfszahn) ist ein auf dem Roggen wachsender, giftiger Pilz von schwarzviolettter Farbe und sieht aus wie ein stark vergrössertes Roggenkorn. Nach Forschungen wurde schon vor 100 Jahren dem Mutterkorn, seiner Giftigkeit wegen, grosse Aufmerksamkeit geschenkt, aber ohne Kenntnis der wertvollen medizinischen Eigenschaften. Heute aber, da neben der Schädlichkeit auch die wertvollen Eigenschaften des Mutterkorns bekannt sind, wird es zu pharmazeutischen Arzneimitteln verarbeitet, die zur Behandlung vieler Krankheiten unentbehrlich sind und schon Tausenden das Leben gerettet haben.

Aus diesen Gründen sollte das Mutterkorn fleissig gesammelt werden, wird doch dafür ein hoher Betrag (per Kilo Fr. 15) von der Chemischen- und Seifenfabrik Stalden in Konolfingen bezahlt, und es ist eine nicht zu verachtende Verdienstquelle geworden. (Siehe Inserat).

Beeren-Rezepte. Zusammengestellt von H. Frei. Tiefdruck. 48 Seiten. 16 ganzseitige Bilder in vierfarbigem Umschlag. Verlag Elektrowirtschaft, Bahnhofplatz 9, Zürich 1. Preis Fr. 1. 50.

Beeren sind eine Sommernahrung, die noch viel mehr ausgewertet werden muss. Auch ist der Genuss von Beeren für unsere Gesundheit sehr wichtig. Die prächtig ausgestattete Broschüre « Beeren-Rezepte » gibt Aufschluss über die vielfältige Verwendung der Beeren. Sie enthält gute alte, aber auch neuzeitliche Rezepte, die eine willkommene Abwechslung in den täglichen Speisezettel bringen.

Der Hausfrau wird gezeigt, wie sie vorteilhaft Beerensäfte und Konfitüre einkocht und sich so für den Winter einen Vorrat schafft.

Für den elektrischen Backofen findet sie eine Reihe guter Rezepte für Beerentorten und Beerenkuchen. Rezepte für Beerencrèmen, Aufläufe und andere gute Sachen ergänzen die wertvolle Sammlung. *L. B.*

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXXIII. Jahrgang – 29. Juni 1940 | Nº 13 | LXXIIIe année – 29 juin 1940

Neue Aufgaben des schweizergeschichtlichen Unterrichts.

Vortrag, gehalten anlässlich der Pädagogischen Woche in Zürich 1939, von Dr. *R. Witschi*, Bern. (Fortsetzung.)

III.

Jacob Burckhardt hat es ausgesprochen, dass das wahre Studium der vaterländischen Geschichte diese nur *im Zusammenhang mit dem Weltgeschehen* zu erfassen vermöge, als « Teil des grossen Weltganzen, bestrahlt von denselben Gestirnen..., bedroht von denselben Abgründen und einst heimfallend derselben ewigen Nacht und demselben Fortleben in der grossen allgemeinen Ueberlieferung. » Aber noch zu seiner Zeit drängte die Abgeschlossenheit des Schweizers auf die « Verinselung» seiner Geschichte — der Ausdruck stammt von Richard Feller. Heute sind die Zeiten endgültig vorbei, da die Eidgenossenschaft diese ihre Geschichte allein bestimmen konnte. Das Tosen der Inselbrandung können wir nicht mehr überhören. Es klaffen die Abgründe, und auch das Kind steht vor ihnen, mit schreckhaft geweitetem Auge und forscht bange in dem Rätselrachen der Zeit. Es ist wohl die Pflicht des Geschichtslehrers, ihm bei der Deutung zu helfen. Aber es geschehe mit wacher Verantwortung; denn mit der Gegenwartsdeutung begibt sich der Historiker in ebenso verführerische wie trügerische Gründe. Wo Gegenwartserscheinungen aber an die Grundlagen schweizerischer Existenz rühren, da darf die Aufgabe nicht umgangen werden.

Eines ist sicher: heute bricht ein Stoss des ungeheuersten Nationalismus durch. Der Staat bläht sich auf zum gewaltigen, überpersönlichen Dasein; seine Allmacht schreitet über den Menschen hinweg. Dies geschieht unter dem erbarmungslosen Zwange der Grossmachtpolitik. Der Staat steigert seine Kraft aufs letzte, um sich den Lebensraum als Weltmacht zu erringen. Denn will er in der Welt mitzählen, will er unter den andern wirklich sein, so braucht er um sich her eine Sphäre der Eroberung. Er muss erobern, um zu sein. Er will leben, um nicht zu sterben, leben mit äusserster Anpassung seines Willens. Es ist ein Zwang, ein ebenso heiliges wie grausames Lebensgesetz. Es wiegt nur noch die zu allem entschlossene Seele. Keine Grossmacht, das hat schon Kjellén geschrieben, habe im Grunde je ein anderes Recht auf den Adelsbrief der Geschichte als ihre eigene Kraft und ihren Willen zur Grösse. Dieser Wille nennt sich Wille zum Leben, Elan vital, schöpferische Urkraft, Kampf ums Dasein.

Von hier aus fällt das bündigste Urteil gegen den Kleinstaat. Denn dessen Wille zum Recht wird nur erkannt als das ideologisch getarnte Eingeständnis eines erstorbenen Machtwillens, einer erlahmten Lebenskraft.

Die Unerbittlichkeit dieser hohen Politik durchzieht in durchgängiger Steigerung Europa seit der Bildung seiner Nationalstaaten am Ausgange des Mittelalters. Wohl hielt sich das 19. Jahrhundert auch bei der persönlichen Freiheit des Einzelmenschen auf; der Gesamtverlauf aber wurde nicht unterbrochen. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Machtsteigerung durch Konzentration im Innern und durch Ausdehnung nach aussen sogar auf das Weltstaatensystem übertragen. Die ungeheuer geballte Kraft entlud sich in der Katastrophe von 1914. Ist sie nicht nur ein Anfang gewesen? Vollzieht sich die Revision der Versailler Verträge nicht im selben alten imperialistischen Sinne? Arbeitet das III. Reich nicht an der Verwirklichung des alten Mitteleuropa-Gedankens mit seiner bis in den Balkan und nach Kleinasien greifenden Autarkie? Enthüllt das neue, imperiale Italien nicht die Ziele seiner alten Sehnsucht? Suchen beide nicht das planetarische Gegengewicht gegen die bestehenden Weltmächte? Gleichgewicht oder Hegemonie — es ist das alte, schrecklich grosse Spiel. Nur haben wir das Gefühl, keine Zuschauer mehr zu sein.

Aus dem Lande, das den Macht- und Ichwillen des Großstaates von jeher am unverhülltesten aufzeigte, stammt eine klassische Formulierung dieses mit so unendlicher Tragik geladenen biologischen Prozesses. So findet sie sich auf den einleitenden Seiten von Hermann Oncken Buch « Die Sicherheit Indiens. Ein Jahrhundert englischer Weltpolitik[1] »). Dort heisst es: «Die europäische Staatengesellschaft umfasst seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts ein Nebeneinander von politischen Gestaltungen, die alle dem gleichen Gesetz des Daseins unterworfen sind. Eine jede strebt in erster Linie Sicherheit für ihre Existenz an und greift nach allen erreichbaren Mitteln der Macht, die ihr eine solche Sicherheit verbürgen. Eine jede will zunächst nur den besondern Kreis ihrer Interessen behaupten; aber es ist, als ob ein eingeborener Lebensdrang sie triebe, ihre Macht so lange auszudehnen, bis sie auf eine andere Macht stösst, die ihr die Grenze setzt. So entwickelt sich eine unaufhörliche Auseinandersetzung einer jeden Macht mit ihren Nachbarn, mittelbar auch mit den Nachbarn ihrer Nachbarn, und das Ganze gleicht einem einzigen grossen Gewebe, in das die Lebensfäden aller Teile verflochten sind. In den Beziehungen der Staaten geben nicht moralische Gesetze, nicht Sympathien oder Antipathien den Ausschlag, auch nicht Verwandtschaft oder Gegensätzlichkeit der Staatsform, sondern allein die realen Bedürfnisse der Macht. Unter diesem Gesichtspunkt gruppieren sich die Staaten, schliessen und lösen Bündnisse, wie es die Forderung der Stunde gebietet; auch

[1]) Berlin 1937.

hier gelten nicht Treue und Dankbarkeit, sondern es waltet das allmächtige Gebot der Staatsraison. So herrscht eine ewige Rivalität, biologisch gesehen ein Abbild jenes Kampfes ums Dasein in der Natur, der niemals zur Ruhe kommt.»

Wie oft ist man heute nicht versucht, es mit Hans Konrad Escher von der Linth zu halten, der als Mitglied der helvetischen Regierung, angewidert vom politischen Intrigenspiel, erklärte, lieber wieder ins Mineral- statt ins Tierreich zu gehen! Jacob Burckhardts sittliche Verdammung der Macht ist bekannt. Von ihm aber, dem Vieldeutigen, erzählt Carl Spitteler: «Ich hörte ihn bitter und achselzuckend ausrufen: «Die Idee Gottes! Wenn ein Tier das andere auffrisst!» Und Spitteler fügt bei, dass Burckhardt ihm als einzigen Trost die Arbeit genannt hätte: «Jeden Tag arbeiten, bis man müde ist, das ist das Einzige.» In einem Brief an Friedrich von Preen spricht Burckhardt von der Vorbereitung seines Kapitels «Glück und Unglück in der Weltgeschichte», worin er mit so gelinder Manier als möglich die Unschicklichkeit des Terminus «Glück» erörtern und so versöhnlich und tröstlich schliessen werde, als er könne. Denn «wenn man die Leute in Schrecken setzt, so gewinnt man sie nicht, und die Frecheren und Gescheiteren lachen einen aus [1])». Der sublime Schluss seiner Resignation ist heute bekannt: Geschichtliche Betrachtung solle nicht sowohl klug für ein andermal, als weise für immer machen. Carl Hilty dagegen, dem Gott der Herr der Geschichte ist, schöpft aus dem Glauben an die Weltgerechtigkeit den Trost von der natürlichen Vergänglichkeit des Schlechten und von der impulsiven Kraft der Fortentwicklung, die dem Guten innewohne. Seinem Glauben ist freilich die eigene tragische Anfechtung nicht erspart geblieben. Der Philosoph Karl Jaspers als Diagnostiker unserer geistigen Situation beschwört die Aristokratie des geistigen Menschen [2]). Der Leydener Historiker Huizinga bekennt sich zur rettenden christlich-abendländischen Ethik [3]). Und der nüchterne Betrachter Kjellén, selbst Angehöriger eines Kleinstaates, glaubt, dass das Naturgesetz, wonach der Starke den Schwachen verschlucke, wohl mächtig in der Geschichte, aber nicht allmächtig sei. «Macht», sagt er, «ist überhaupt nicht letztes Wort der Geschichte, sondern Kultur... So beruht die Daseinsform des Kleinstaates letzten Endes auf der Idee der Menschheit selbst. Ueber dem Kleinstaat steht die Grossmacht, aber über der Grossmacht steht die Menschheit, die für ihre Ziele sie beide nötig hat». [4])

Was für das letzte Wort der Geschichte angesehen werden mag, ist Sache letzter persönlicher Entscheidung. Weltanschauung aber, sagt Richard Feller, sei eine freie Gabe des Glücks. Nur zur Burckhardtschen Resignation des Weisen möchten wir uns äussern: das Beschreiten dieser Höhenstrasse ist uns Erziehern wohl verwehrt. Wir gehören als aufräumende und wegbereitende Könner auf das Trümmerfeld. Denn die Weltgeschichte, so deutet es in wundervoller Schau Fritz Ernst, sei ein siebenhundertfach zerstörtes und siebenhundertfach wieder aufgebautes Troja. «Es spricht», schreibt er trostvoll, «aus der katastrophenreichen Universalhistorie eine nie widerrufene Erneuerungskraft, ein auf die Dauer nie verleugnetes Verjüngungswunder [1])».

Das Wichtige scheint uns nun das zu sein: der Blick in das Treiben der Grossen Mächte erlaubt die Demaskierung ihrer Propaganda, die nicht immer nur auf die niedern Instinkte des Menschen greift. Viel Zeit und Scharfsinn ist in den letzten Jahren auch bei uns aufgewendet worden, um im Kreuzzug der Weltanschauung bestehen zu können. Wie vieles aber an diesen so eindringlich verkündeten fremden Ideologien erweist sich von vornherein als Schein, dazu bestimmt, den naiven Zeitgenossen zu blenden! Die Einsicht in die wahren Zusammenhänge des grossmächtlichen Ringens, also in das blosse Streben nach Macht, erleichtert den Abwehrkampf ungemein. «Missetaten», schrieb schon Jacob Burckhardt, «müssen womöglich naiv geschehen; denn grässlich ist die ästhetische Wirkung der Rechtsdeduktionen.» Wir ziehen die Parole vom «Lebensraum» entschieden dem künstlichen Schmerzensschrei unerlöster Minderheiten vor. Es ist schon vieles an Sauberkeit gewonnen, wenn das Kind beim Namen genannt wird, wenn das, was man für die vitalen Interessen hält, nicht mehr mit dem Mantel des Rechts verhüllt werden kann. Eine gründliche Entschleierung besorgte neulich die glänzende Arbeit J. R. von Salis' «Die Politik der Mächte und wir.» [2])

Unser Land ist mit einer Einmütigkeit, die erst durch die Besinnung auf 1798 in ihrer Stärke völlig empfunden wird, entschlossen, jedem Angreifer zu begegnen. «Es scheint in uns», sagt Arnold Jaggi, «ein stärkerer Freiheitssinn und ein stärkeres Freiheitsbedürfnis zu leben als anderswo.» Gerade hier birgt unsere Geschichte ein unschätzbares Gut: die Erinnerung an die fast beispiellose Todesverachtung der Heldenzeit! In den ersten Nachkriegsjahren haben sich viele ihrer nur in heimlicher Verschämtheit erinnert. Die Abneigung gegen den Ueberschwang, den Sinnenrausch, die Söldnerrohheit und die Rauflust unserer Grossmachtperiode verstärkten die gefühlsmässig sehr begreifliche Abkehr. Und doch versagte schon damals der sittliche Maßstab wie so oft, wenn man abgelebte Zeiten an dem Empfinden der eigenen messen will. Gerade das Söldnertum ist letzten Endes nur aus dem altschweizerischen Temperament heraus zu begreifen. Urgeschichtliche Forschung geht dieser leidenschaftgeladenen Kriegertradition bis in die alemannische Frühzeit nach. Während des 200jährigen Abwehrkampfes der alten Eidgenossen wurde sie schlechthin der Ausdruck der Nation. Es ist billig, ihr die Dürre des Geisteslebens entgegenzuhalten. Be-

[1]) 12. November 1871.

[2]) Die geistige Situation der Zeit. 1932.

[3]) Im Schatten von morgen. 1935.

[4]) Die Grossmächte vor und nach dem Weltkrieg. 1930.

[1]) Der Ursprung der Menschenrechte. Neue Schweizer Rundschau. Mai 1939.

[2]) Neue Schweizer Rundschau. April 1939.

denken wir vielmehr, dass die Todesnot von Morgarten, von Laupen, von Sempach, dass der Fall der Uebermacht, das Aufatmen im Triumph den jungen Bund entscheidend gestärkt haben. « St. Jakob », sagt Richard Feller, « ist der tragisch gefasste Auszug aus dem alten Schweizertum. Darum lebt jene Gartenmauer länger fort als manches Werk der Kunst und der Gesittung. » Als dann diese Kriegskraft die Schweiz in die ungesuchte Grossmachtstellung erhob, erzwangen Novara und Marignano für immer den Respekt des Auslandes. Die Blutopfer unserer Söldner in späteren Jahrhunderten aber verbürgten die Neutralität und ersparten der Heimat das stehende Heer. Es sind nun 90 Jahre her, dass Johann Kaspar Zellweger in seiner « Geschichte der diplomatischen Verhältnisse der Schweiz mit Frankreich » die Auffassung vertrat, dass der « schweizerische Waffengeist » den Reislauf als Ventil verlangte. Heutige Forschung fügt hinzu den unerbittlichen Zwang der wirtschaftlichen Not. Das Söldnertum war die alteidgenössische Lösung des Arbeitslosenproblems. Seine Verfehmung dürfte endlich einer gerechteren Beurteilung weichen. Schon die Selbstverständlichkeit, mit der man bis tief ins 18. Jahrhundert hinein sich mit dieser Erscheinung abfand, sollte davor warnen, in ihr nur tolle Gier zu sehen. Wettstein, der gegen Solddienst und Jahrgelder auftrat, hat sich in jungen Jahren selber in venezianischen Diensten umgetrieben. Die Franzosen schätzten noch im 18. Jahrhundert die schweizerische Schlagkraft derart hoch ein, dass sie den industriellen Aufschwung unseres Landes nach Kräften zu bremsen strebten, um sich den Abfluss der Söldner unvermindert zu erhalten.

Die letzte grosse Tat der schweizerischen Kriegsgeschichte aber ist der Heldenkampf des Nidwaldner Völkleins. Arnold Jaggi in seinem wahrhaft vaterländischen Buche « Von Kampf und Opfer für die Freiheit » schreibt, an ein Wort von Clausewitz über die Wiedergeburt eines Volkes aus ehrenvollem und blutigem Niedergange anknüpfend: « Wenn die grossen Opfer, welche die Geschichte an ein Volk von Zeit zu Zeit zu stellen pflegt, fällig werden, dann muss die Generation, die es trifft, sie leisten. So ehrt sie die Toten und bereitet den Lebensgrund für die Künftigen, die beide mit den gerade Gegenwärtigen erst das ganze Volk bilden. Versagen die Gegenwärtigen, so üben sie nicht nur an ihren eigenen Besten Verrat, sondern auch an Vor- und Nachwelt. »

Jacob Burckhardt zielte mit dem eingangs zitierten Wort von der Entwertung der Vergangenheit vor allem auf die « krepierten Bataillen » in den Kollegienheften der Geschichtsprofessoren. Es bleibt abzuwarten, wie weit der Schlachtengeist unserer Altvordern noch lebendig ist. Einstweilen stehen wir bei der lapidaren Antwort des Bundesrates vom 22. April, die da lautet: « Der Bundesrat vertraut auf die Respektierung der durch die eigene Wehrkraft verteidigten Neutralität. » Es scheint nicht, als ob in ihr nur geschichtliche Erinnerung am Werke wäre.

IV.

Aber der Kleinstaat lebt zutiefst nicht von der Macht, sondern von der *Idee des Rechts*. Es ist ein Gnadengeschenk, dass sich die Forderungen unseres Staatswesens im Einklang befinden mit dem Unveräusserlichen der Menschenseele. Schon für die alte Eidgenossenschaft, sagt Richard Feller, habe das Satanische, das der Staatsraison beigelegt würde, keine Geltung gehabt. Wir sind der furchtbaren Verantwortung enthoben, die Gebote der Ethik einer fatalistischen Notwendigkeit preiszugeben; wir kennen nicht den entsetzlichen Zwang, in unsere Berechnungen das Würfelspiel des Krieges einzubeziehen. Seien wir deshalb in der Beurteilung und Verurteilung der Politik der grossen Mächte behutsam und bescheiden! Wir rufen einen unverdächtigen Zeugen auf: Carl Hilty. Er selbst hat darauf hingewiesen, dass der Beruf des Professors die Neigung verstärke, den Lehrstuhl mit der Kanzel zu verwechseln und dogmatische Wahrheit zu verkünden, die in der Politik gar nicht bestehe. Es ist eine rechte Pilatusfrage, wie weit Staatskunst ethisch zu beurteilen, wie weit sie nicht vielmehr aus ihren eigenen Gesetzen heraus zu beurteilen sei, aus Gesetzen, die nur das eigene Wohl zur Richtschnur nehmen. Und auch innerhalb der tragischen Bindung des sittlichen an das staatliche Leben gedeiht Grosses wie etwa die unbedingte Hingabe, und sei sie auch nur an die Macht und an den Ruhm des Vaterlandes. « Die Krisen und selbst ihr Fanatismus », sagt Jacob Burckhardt, « sind als echte Zeichen des Lebens zu betrachten, die Krisis selbst als eine Aushilfe der Natur, gleich einem Fieber, die Fanatismen als Zeichen, dass man noch Dinge kennt, die man höher als Habe und Leben einschätzt. »

Eine gewisse naive Geradlinigkeit seines Denkens hat es dem Schweizer von altersher schwer gemacht, das Uebermenschliche der hohen Politik von ihren Trägern abzulösen. Eine Anekdote aus dem Polnischen Thronfolgekrieg Anno 1734 möge dies verdeutlichen. Während des Kampfes traf der französische Gesandte Bonnac auf den Vertreter des feindlichen Oesterreich, de Prié. Der gichtkranke Bonnac schreibt an den französischen Staatssekretär aus Baden: « Je sortis hier pour la première fois pour aller prendre l'air en litière à l'unique et triste promenade de ce pays ici qui sont les Bains. A peine y fus arrivé et assis en estropié que je vis paraître Monsieur et Madame de Prié qui avaient témoigné un grand désir de connaître Madame de Bonnac et moi personnellement. Ils nous abordèrent de fort bonne grace, je ne pus que me lever pour les recevoir, ils s'assirent avec nous sans façons sur le même banc... Tous les Députés du Corps Helvétique se trouvèrent

An unsere Mitglieder. Es liegt im Interesse des BLV und auch des Berner Schulblattes, wenn Sie bei allen Einkäufen die Inserenten des Berner Schulblattes bevorzugen.

présents à cette entrevue et en parurent surpris, car quoi il n'y ait rien de plus ordinaire que le commerce de politesse que les ministres de Puissances en guerre ont les uns avec les autres en lieu tiers, c'est une chose nouvelle dans ce pays ici, où les ministres des deux Puissances se sont constamment fait une guerre aussi vive que leurs maîtres.» Ein hübsches Bildchen, das Staunen der Hirtenknaben ob der Anbiederung der beiden feindlichen Füchse! Und das noch in einer Zeit, die immerhin an den Kampf den Maßstab der Ritterlichkeit anzulegen pflegte.

Darf also die Gegenwart den Geschichtslehrer nicht zu leidenschaftlicher Verdammnis hinreissen, so muss er auch der feinern Versuchung widerstehen, Geschichte in Gegenwart zu verwandeln. *Geschichtliche Parallelen* drängen sich zu heutigen Vorgängen schier ungesucht auf. Aber so gross auch die Versuchung ist, durch sie dem Heute überraschende Lichter aufzusetzen, so sparsam möge man damit umgehen! Geschichte bleibt im Grunde doch immer etwas anderes, Einmaliges. Ein Beispiel stehe für viele: die Bewertung des Absolutismus. Es werden ihm heute leicht Züge verliehen, die erst den totalitären Staaten eigen sind. Dass die absolute Monarchie mit einem verhältnismässig *schwachen* Staate gearbeitet hat, wird von einem Kenner des französischen Königtums wie Pierre Gaxotte bis ins einzelne belegt [1]). Es lag diesem Staate fern, sich auf Kosten der Gesellschaft zu stärken, im Gegenteil: indem gerade die Gesellschaft gegen die Staatsmacht ungehindert anbranden durfte, bereitete sie die Revolution vor. Ebenso fern lag dem damaligen Denken die Lehre von der Amoralität des totalen Staates. Man lebte noch im Bewusstsein von der Sündhaftigkeit der Politik. Und mochte das Volk auch die höhere Einsicht dem göttlichen Recht des Königs vorbehalten und allzu bange Zweifel in die Güte der Methoden dadurch dämpfen, so galt doch das Axiom, dass der Staat den sittlichen Grund nicht verlassen durfte. Wenn aber vom selben Historiker behauptet wird, dass beispielsweise der französische Bauer unter Ludwig XV. «unendlich viel glücklicher, reicher und freier lebte» als überall wo anders, so mag dies mindestens davor warnen, allzu tiefe Schatten auf den Absolutismus zu werfen. Ein anderes: Man will am Beispiel von Versailles den Einklang der Bauwut alter und moderner Alleinherrscher heraushören; man hebt dazu gerne die Opfer an Geld und Menschen hervor, die dieser Bau gekostet hat. Diese Denkart entspringt zwar liebenswerter schweizerischer Abneigung gegen Repräsentation. Wendet man sie aber auch auf die von Sklaven erbauten Tempel Athens an? Versailles gehört immerhin zum unvergänglichen Schönheitsbesitz der Welt. «Es ist ewig schade um alles das, was das 17. und 18. Jahrhundert nicht riskiert haben, denn wir riskieren es nicht mehr.» So Jacob Burckhardt in einem seiner spätern Briefe [2]). (Schluss folgt.)

[1]) Pierre Gaxotte, le siècle de Louis XV. 1935.

[2]) An Max Alioth, 20. Sept. 1880.

Das Teleskop im Unterricht.

Man braucht niemanden von der Brauchbarkeit eines Mikroskops im Unterricht zu überzeugen. Es ist weniger bekannt, dass uns auch das Teleskop wertvolle Dienste leisten könnte.

Wir müssen unterscheiden zwischen den optischen und den «statischen» Eigenschaften eines Teleskops. Für uns sind die zweiten so wichtig wie die ersten. An ein Schulfernrohr stellt man nur bescheidene optische Ansprüche. Doch muss es parallaktisch aufgestellt sein. Das gestattet, das Instrument den «Längen- und Breitenkreisen» des Himmels nachzuführen und so die natürlichen Bewegungen zu verfolgen.

Von den vielen Verwendungsmöglichkeiten treffe ich eine beschränkte Auswahl. Ich will an Beispielen zeigen, wie es den Heimatunterricht auf der Mittelstufe bereichern und vertiefen kann.

Da brauchen wir vorläufig keine Linsen. Heraus damit! Wenn man die Sonne durch den leeren Tubus scheinen lässt, so zeigt er nach ihr wie eine Hand. Aber stetig, genau, unermüdlich. Die Richtung und die Höhe. Sonst behilft man sich mit Schattenmessungen und -aufzeichnungen. Schwächere Schüler haben dabei Mühe umzudenken (der Schatten zeigt doch alles verkehrt). Das Fernrohr zeigt direkt und vermeidet Täuschung.

Nach einiger Zeit scheint die Sonne nicht mehr durch das Rohr. Sie wandert. Wir folgen ihr mit *einer* Bewegung. Wir ziehen *ihre* Bogen, *ihre* Kreise. Vor uns erstehen die Himmelsrichtungen, Tag- und Nachtbogen, Sommer- und Wintertag, alles einfacher und instruktiver als ohne Hilfsmittel. Man braucht deswegen auf keine der andern Veranschaulichungen zu verzichten.

Wenn man hindurchguckt, kann man das Instrument auch auf den Mond einstellen. Zeit und Richtung genau festhalten! Am folgenden Tag zur gleichen Stunde ist er nicht mehr da ... oder noch nicht? Wir sehen ihn eine Handbreit (bei gestrecktem Arm) weiter östlich. Wir gehen ihm nach, Tag für Tag, bis dicht an die Sonne heran. Wir nehmen ihn wieder, wenn er an ihr vorbei ist. Wir suchen ihn, wenn kein Mensch daran denkt, dass er am Himmel ist. Kann man schöner erleben, wie der Mond «um die Erde läuft»?

Dabei werden wir gewahr, dass sein Monatsweg nicht gleich *liegt* wie der Tagesweg der Sonne oder wie sein eigener Tagesweg. Das wäre ohne Teleskop nicht möglich. Die Sonne braucht ein Jahr, bis sie an allen Orten einmal war, die der Mond in einem Monat berührt (Tierkreis).

Dass die Sterne auch am Tag am Himmel sind und ihre Bahnen fahren, ist ein Erlebnis für sich. Man braucht nur *ganz genau* zu wissen, wo die Venus steht, so vermag man sie am hellen Mittag von blossem Auge zu erkennen. Um das zu zeigen, reicht aber die Hand nicht aus; auch ein Stock nicht, höchstens eine Papierröhre. Wie aber soll man die in der nötigen Lage befestigen und wie sie gleichzeitig beweglich machen? Mit einem Teleskop geht das viel leichter.

Ohne die genauen Koordinaten der Venus zu kennen, findet man sie leicht in der Zeit, da der Mond an ihr vorbeistreicht. Man beobachtet die gegenseitige Stellung der beiden Gestirne am Abend und rechnet den

ungefähren Mondlauf (« Handbreite ») hinzu. (Zum *Aufsuchen* sind optische Hilfsmittel willkommen.) Mitten im Gesichtsfeld des leeren Tubus vermag ein normales Auge die Venus zu erkennen. Einmal erfasst, erschauen wir sie auch am freien Himmel.

Der Tageslauf der Sterne lässt sich leichter fassen. Das weitere würde über die hier festgelegte Beschränkung hinausführen.

Nun sollen uns die optischen Eigenschaften des Teleskops auch einige tiefere Geheimnisse des Himmels offenbaren:

Die Kugelgestalt von Erde, Mond und Sonne soll man nicht auf der Oberstufe « beweisen ». Dort braucht man die Zeit für anderes, und jenes lässt sich schon jetzt zeigen.

Dass der Mond immer « rund » ist, sieht man am schönsten im aschgrauen Licht. Mit dem Fernrohr (auch mit dem Feldstecher) erkennt man darin die gleichen Flecken, wie wenn die Sonne darauf scheint. Da hat man's tatsächlich vor Augen: Er ist immer gleich; nur die Beleuchtung ändert.

Der Mond bietet sich uns dar als eine Welt mit Bergen und Ebenen, grad wie unsere Erde, nur farblos. Da ist nichts von einem Gesicht oder einem holzbuckelnden Mann! Es besteht kein Grund, auch kein religiöser, die Kinder da in einem falschen Glauben zu lassen, wohl aber viele, ihnen die Augen zu öffnen für die Schönheiten und erhabene Einheit der Wirklichkeit.

Mit einem Dämpfglas lässt sich auch der Sonne nahekommen. Die Strahlen, die vom Mittelpunkt der scheinbaren Scheibe zu uns gelangen, durchlaufen die Sonnenatmosphäre auf dem kürzesten Weg. Die Randstrahlen werden auf ihrem längeren Weg etwas geschwächt und verfärbt. So haben wir von der Sonne im Teleskop ein plastisches Bild: man sieht, dass sie gewölbt ist.

Auch Sonnenflecken vermögen wir zu erkennen. Das sind Wirbel, Löcher in der feurigen Sonnenkugel. Ein solches Loch ist so gross, dass die ganze Erde darin versinken könnte. Die Kinder stellen sich die Erde kleiner vor, als sie ist. Deshalb kommen sie nur zu einer ungenügenden Vorstellung von der Grösse der Sonne. Viele erleben auch so zum ersten Mal etwas, vor dem sie klein werden.

Am Mond vermögen wir die Rotation nicht zu erkennen; die Sonne zeigt sie uns: Wenn wir die Sonnenflecken mehrere Tage beobachten, so verschieben sie sich von « links nach rechts » (von Osten nach Westen). Am Westrand verschwinden sie; am Ostrand tauchen neue auf. — Kinder müssen solche Beobachtungen immer um die gleiche Tageszeit ausführen, da die « relative Verschiebung » sonst Verwirrung stiftet.

Wie sieht ein « Stern » aus, wenn man ihn vergrössert? Schauen wir bei Venus: Die sieht ja aus wie der Mond! Richtig; warum sollte die seitliche Beleuchtung bei ihr nicht die gleiche Erscheinung hervorrufen wie bei diesem!

Jupiter lässt sich in der Schulzeit kaum sehen, aus mehreren Gründen. Kinder nachts herkommen zu lassen, ist eine Sache für sich. Jedenfalls sollte man nicht die ganze Korona miteinander aufmarschieren lassen.

Bei Jupiter sähen wir nicht nur einen Mond, wie er uns umkreist. Gleich vier tanzen um ihn herum. Wenn wir sie an mehreren Abenden betrachten können, so treffen wir sie jedesmal an einem andern Ort. Gelegentlich mag sich einer hinter seinem Planeten versteckt halten oder verfinstert sein. Was uns die fortgesetzte Beobachtung unseres Mondes an Erkenntnis gebracht hat, hier spielt es sich draussen im Weltenraum an einem « Stern » ab.

In uns dämmert etwas von einer wunderbaren Geschlossenheit der Erscheinungen hier bei uns und draussen im All.

Sterngeschichten aller Art können schön sein. Sie gewähren uns Einblicke ... psychologischer Art. Kindern vermitteln sie unrichtige Anschauungen, wenn sie um das, was wirklich ist, nicht wissen und nie davon vernehmen. Wichtig ist, ihnen Einblicke zu gewähren in die Schönheit der wahren Sterne, sie teilnehmen zu lassen an der alles umspannenden Ordnung der Natur, ihnen nicht nur zu « erklären », wie die Welt *sei*.

Nägelin.

Volksschule und Betriebsschule.

Jüngst fand irgendwo in einem Städtchen unseres Landes unter dem Patronat der Berufsberatungsstelle eine Versammlung statt, an der ein Lehrer der dortigen Betriebsschule die aus zahlreichen Gemeinden erschienenen Berufsberater über die Anforderungen orientierte, die seine Schule den Eintretenden stellt. Es setzte dabei auch einige « freundnachbarliche » Seitenhiebe auf die Volks- und Bezirksschulen ab, die nach der Ansicht des Betriebslehrers manche Wünsche in Hinsicht auf die Leistungen unberücksichtigt liessen. Wir möchten an dieser Stelle auf die einzelnen Anklagen nicht eintreten. Sie gehören einem längst bekannten Kapitel an und können die Praxis unserer staatlichen Schulen in keiner Weise beeinflussen; denn sie kranken alle an einem grundsätzlichen Irrtum, nämlich der Verkennung des Wesens von Volksschule und Volksschülern.

Wie leicht vergisst man doch immer wieder, dass der Volksschüler bei seiner Entlassung noch halbwegs ein Kind ist! Körperlich und geistig nicht vollends ausgereift, fehlt ihm rein entwicklungsmässig die Sicherheit und Klarheit im logischen Denken. Die Fähigkeit geht ihm ab, Wesentliches streng von Unwesentlichem zu scheiden. Die Jugend in diesem Alter lässt sich ja so leicht von Personen oder Sachen verwirren und verblüffen! Gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten werden in ihrem Werte unterschätzt, weil der Jugendliche teilweise oder zeitweilig im Kinderland lebt. Die Gefühls- und Wertwelt der Erwachsenen ist ihm eben noch nicht völlig aufgegangen. Er sieht die Welt der Grossen mit ihrem Hasten und Treiben mit wachen, aber durchaus kindlichen Augen an. Er ahnt zwar von allen diesen Dingen etwas, aber er beherrscht sie nicht. Der Junge steht vor einer radikalen Lebenswende. Häufig beklagen sich die Berufsschulen darüber, dass die Volksschüler weder sicher rechnen, noch richtig schreiben können. Gerade diese nicht abzuleugnende Erscheinung hängt aber wiederum mit der Unreife zusammen. Gewisse Rechenfunktionen, die in irgend einem bestimmten Berufe vorherrschen, werden noch nicht klar durchschaut. Dazu kommt, dass infolge der Pubertätskrise das logische Denken gehemmt ist.

Und das Schreiben! Welch weitgehende Anforderungen stellt man doch heute an die jungen Menschenkinder! Dass aber die deutsche Rechtschreibung fast unüberwindliche Schwierigkeiten verursacht, weiss nur, wer sie den Volksschülern in unzähligen, streng bemessenen Dosierungen beizubringen hat. Diese mühevolle Arbeit kennen die Betriebslehrer nicht. Ihre Schulen erfreuen sich des Vorteils, dass sie bei Schüleraufnahmen eine Auslese treffen können. Die Volksschule hingegen hat die Pflicht, sich besonders denen zu widmen, die nicht zu den Auserwählten des Geistes, sondern zu den geistig Armen gehören. Da ist der Lehrbetrieb mit unvergleichbar grössern Beschwernissen belastet.

Die deutsche Rechtschreibung ist tatsächlich so schwer, dass sie mit Sicherheit nur von einem studierten Germanisten beherrscht wird, und auch die sogenannten Gebildeten beherrschen sie meist nur innerhalb gewisser Gebiete, ihrer speziellen Fachgebiete, in denen sie durch häufige Betätigung eben heimisch geworden sind. Der Lehrling der Betriebsschule aber steht zu seinem Fach- und Berufsgebiet noch in keinem sichern Verhältnis. Er kennt es noch nicht, er möchte es erst kennen lernen. Uebergang und Anfang aber sind schwer, und heimisch wird er darin eben erst nach und nach.

Vielfach wird behauptet, es sei früher mit den Leistungen der Volksschule besser gewesen. Ich darf dem entgegenhalten, dass ich während meiner langen Lehrtätigkeit von den Eltern sehr selten ganz einwandfreie schriftliche Mitteilungen und Entschuldigungen erhalten habe. Nach meinen Erfahrungen stimmt daher die erwähnte Behauptung nicht. Die Leistungen der Volksschule unterliegen übrigens der Kritik des ganzen Volkes, und wehe jenem Lehrer, der sie missachtete! Es ist hingegen eine Tatsache, dass früher die Klagen über mangelhafte Leistungen der Volksschüler seltener waren als heute. Diese Erscheinung hat ihren Grund darin, dass es damals neben unsern Bürgerschulen noch keine besondern Berufs- und Betriebsschulen gab. Bei diesen handelt es sich aber um ausgesprochene Spezialschulen, deren Lehrpläne ganz nach den speziellen Fachgebieten zugeschnitten sind. Daher sind ihre Wünsche und Begehren an die Adresse der Volksschule gerade so mannigfaltig wie ihre Lehrziele. Darum werden die Berufs- und Betriebsschulen wohl alle so lange unzufrieden sein und bleiben, bis sie die Volksschüler hinnehmen, wie sie nun eben sind — und wie Gott sie uns gab — und sie in dem Masse fördern, als es nach ihren Kräften eben möglich ist.

Ed. Spiegelberg.

Die Arbeitslosen im vorgerückteren Alter.

Die besondere Schwere der Arbeitslosigkeit für die Arbeiter im vorgerückteren Alter bildet ein soziales Problem von stets wachsender Schwierigkeit.

Darüber liess das *Internationale Arbeitsamt* in Genf den Regierungen der Mitgliedstaaten einen Bericht zukommen.

In Frankreich z. B. liess sich feststellen, dass die Arbeitslosen der Altersgruppen von 40 bis 59 Jahren im Jahre 1931 nur 28% der Gesamtheit der Arbeitslosen ausmachten, im Jahre 1936 aber 37%. Während des gleichen Zeitraumes ist der Anteil der Arbeitslosen unter 29 Jahren von 41 bis auf 26% gesunken. Eine vor einiger Zeit durchgeführte Erhebung in Paris und Umgebung zeigte, dass von 215 000 Arbeitslosen 24% ein Alter von mehr als 60 und 46% ein solches von mehr als 50 Jahren aufwiesen.

In Belgien erreichte der Anteil der mehr als 40jährigen Arbeitslosen im März 1937 53% der Gesamtheit aller Arbeitslosen. In Grossbritannien war im Februar 1938 die Arbeitslosigkeit in der Altersgruppe 50 bis 54 Jahre um die Hälfte grösser als bei der Gruppe 30 bis 34 Jahre.

Das Alter, etwa von 45 Jahren an, steht der Wiederanstellung in der Regel hindernd im Wege. Allerdings bestehen hier in den verschiedenen Ländern grosse Verschiedenheiten. In einigen Ländern liegt dieses kritische Alter höher (Schweiz, Belgien 50 Jahre) in andern tiefer (Grossbritannien und Vereinigte Staaten gewöhnlich 45 Jahre für Männer und 35 Jahre für Frauen). Auf alle Fälle sind bei Arbeitern vorgerückteren Alters Zeiten länger andauernder Arbeitslosigkeit viel häufiger anzutreffen. Zwar scheinen die Gefahren, die Stellung zu verlieren, bei den ältern Angestellten und Arbeitern kaum grösser als bei den jüngern; dagegen treten bei der Wiedererlangung einer Stellung für die alten viel grössere Schwierigkeiten auf. Und doch hat der ältere Arbeitslose in vielen Fällen den Vorteil einer langen Erfahrung in seinem Berufe.

Ein Problem für sich bedeutet ferner der Umstand, dass verschiedene berufliche und soziale Versicherungen für den Unternehmer einen weitern Grund darstellen, ältere Arbeiter von der Anstellung auszuschliessen.

Nachdem das Internationale Arbeitsamt die in verschiedenen Ländern zur Linderung der Schwierigkeiten älterer Arbeitnehmer angewandten Methoden auseinandergesetzt hat, prüft es auch die infolge der Veränderungen innerhalb der Zusammensetzung der Bevölkerung auftretenden Wirkungen. Es ist vorauszusehen, dass in Ländern, wo die Zahl der Geburten und die Sterblichkeit abnehmen, der Anteil der Arbeiter in der Altersgruppe von 45 bis zu 64 Jahren mit der Zeit eine fühlbare Zunahme erfährt.

Auf sehr lange Sicht hin wird man auf das Herannahen einer Zeit rechnen können, wo der Mangel an jüngern Arbeitskräften die Unternehmer zwingen wird, wieder in vermehrtem Masse ältere Arbeiter anzustellen, so dass das Problem eigentlich mit der Zeit sein eigenes Heilmittel aus sich selbst heraus entwickeln wird. Aber für den gegenwärtigen Augenblick sowie für die nächste Zukunft ist die Lage der ältern Arbeitslosen derart ernst, dass sie unbedingt besondere Aufmerksamkeit und energische, klare Entschliessungen erfordert. *J.*

Der historische Ruhm des Genfersees.

Das schweizerische Ufer des Genfersees, dieser an Schönheiten überraschend reiche Landschaftsbogen, darf den Ruhm in Anspruch nehmen, seit zwei Jahrhunderten ein klassisches Gebiet des Kur- und Fremdenverkehrs zu sein. Als Zufahrtsweg zum Simplon war die Genferseestrasse schon seit Jahrhunderten ein internationaler Verkehrszug. Ein altrömischer Meilenstein, der an der Heerstrasse stand, ist im Mittelalter als Säule in die reizvolle gotische Kirche von St. Saphorin bei Vevey eingebaut worden. Es gibt keine Strasse in der

Schweiz, an welcher so viele bedeutende Kirchenbauten des Mittelalters, auf Städte und alte Städtchen verteilt, sich zu einer stolzen Reihe zusammenschliessen. In Genf bewundern wir die Kathedrale St. Pierre, die durch den Reformator Calvin zu einem europäischen Zentrum kirchlicher Geistigkeit erhoben wurde und die an der Stätte eines römischen Tempels und eines frühchristlichen Heiligtums steht. Ehrwürdige und baukünstlerisch bedeutsame Kirchen sind auch St. Gervais in Genf, die prachtvolle Stadtkirche von Nyon, das uralte Kirchlein in dem einst stark bewehrten Uferstädtchen St. Prex, der hervorragend schöne Kirchenbau des einstigen Benediktiner-Priorates St. Sulpice bei Morges, der in einer herrlichen Parklandschaft am See steht, dann die ehemalige Franziskanerkirche St. François in Lausanne, die wundervolle gotische Stadtkirche von Lutry, sowie die Kirchen von St. Saphorin und Vevey. Vollends die Kathedrale von Lausanne, die Papst Gregor X., im Herbst 1275 in Gegenwart des Königs Rudolf von Habsburg und eines glanzvollen Hofstaates weihte, darf als das schönste gotische Kirchenbauwerk der Schweiz gelten.

Historischen Glanz entfalten auch die Schlösser am Genfersee. Auf einer Felseninsel bei Montreux-Territet bewachte schon in karolingischer Zeit ein Wehrbau den Engpass, wo die Strasse sich zwischen Berg und See hindurchzwängt, und daraus wurde das grandiose Schloss Chillon mit seinen Gewölben, Sälen und Kammern, seinen Türmen, Zinnenkränzen und malerischen Höfen. Im Zeitalter der Romantik haben Lord Byron und Victor Hugo dieses schönste Schloss der Schweiz gepriesen, das vom milden Wellenschlag des herrlichen Sees umkräuselt wird. — Eine historische Kuriosität grossen Stils ist das Schloss Vufflens oberhalb Morges, dessen gewaltigen Wehrturm jeder Besucher ersteigen darf. Mutet dieses Kastell in oberitalienischem Zierstil des Spätmittelalters nicht wie der Urahn friedlich-feudaler Landsitze am Genfersee an? Ein Landgut am Ufer dieses Sees oder an den sonnigen Hängen mit dem Ausblick auf die Savoyer Berge zu haben, war seit Jahrhunderten ein Ehrgeiz, dem grosse Herren und stille Träumer aus allen Ländern verfielen. Und manches dieser Schlösser und manch ein Landsitz wurde zu einem Mittelpunkt geselliger Geistigkeit, so vor allem das Schloss Coppet, wo Germaine de Staël, die Tochter des Finanzministers Jacques Necker, ihren literarischen Hofstaat versammelte. Der Philosoph Voltaire schuf sich fern von Paris die ländliche Heimstätte « Les Délices » auf einer Anhöhe bei Genf; als ihm die puritanisch strenge Geistlichkeit allzu stark in seine Privatliebhaberei — das Theaterspiel — hineinredete, nahm er seinen Wohnsitz nahe der Grenze in Ferney, wo er als weiser Patriarch lebte und die Bevölkerung mit vielen Wohltaten beglückte.

Zu jener Zeit war Genf bereits eine Fremdenstadt, in welcher ein bewegtes internationales Leben herrschte. Ganz im Gegensatz dazu bewunderte man in Lausanne den ruhigen, ungezwungenen Verkehr mit den Einheimischen und die ausgezeichneten Bildungsmöglichkeiten. Hier vollendete der englische Historiker Edward Gibbon 1787 seine römische Geschichte; hier wählten sich vornehme und begüterte Gäste aus aller Welt Landgüter und Sommerhäuser in der Nähe der anregenden und behaglichen Stadt. — Europäische Berühmtheit erlangten die Ufer des Genfersees durch das Schrifttum von Jean-Jacques Rousseau. Zahllose poetische Gemüter reisten in dieser empfindsamen Zeit zu den Stätten, wo Rousseaus Roman « Julie » spielte. Vevey galt als geselliges Fremdenstädtchen, Clarens wurde durch Rousseau weltberühmt, Montreux war ein friedliches Fischerdorf, wo man gern ländliche Mahlzeiten einnahm. Immer mehr entwickelten sich dann die Kurorte am oberen Genfersee zu einer Riviera, die internationalen Ruf genoss. Auch heute freuen sich die berühmten Fremdenorte am Genfersee auf die Gäste, die den Frühling und Sommer in einem Milieu traditioneller Gastlichkeit und in einer herrlichen Landschaftswelt geniessen wollen.

Dr. *E. Briner.*

Buchbesprechungen.

Jakob Bürki (Vettergötti), **Vo Härze.** Umschlagschmuck von Paul Wyss. Verlag Emmenthaler-Blatt A.-G. In Leinen geb. Fr. 4. 80.

Unser Vettergötti war Lehrer und Erzieher, Freund der Radiohörer, Volksschriftsteller, und das alles war er recht und « vo Härze », wie der Titel dieser Sammlung von Erzählungen und Betrachtungen trefflich sagt. Auch hier ist Jakob Bürki ein herzhafter Befürworter des Frohsinns. Er beweist es immer wieder: Mit gesundem Humor und heiterem Gemüt geht es sicher besser. Auch für unsere sprechfreudige Jugend sind hier neben lieben alten Bekannten neue Gedichte und Verse erschienen, und die Prosastücke sind eine Fundgrube für abwechslungsreiche Uebungen, wenn eine Schulklasse vom Berndeutsch ins Schriftdeutsche und wieder zurück «über – setzen» will, gemütlich und spasshaft, dann aber auch wieder nachdenklich — ernst, voll goldener Lebenserfahrung. Die ganze Sammlung (berndeutsch und schriftdeutsch, aus alten und neuern Zeiten) strahlt die Wärme gutbernischer Heimat aus. In einer Vorrede von Prof. Otto von Greyerz hat das neue Buch eine wohlverdiente Würdigung erfahren [1]).

Gottfried Hess.

Bilder und Gestalten aus der ältern Schweizergeschichte nach Johannes von Müller. Mit 12 kolorierten Zeichnungen von Fritz Buchser. Hans Feuz Verlag, Bern.

Den Verleger Hans Feuz trieb nicht wissenschaftlicher Ehrgeiz, als er an die Herausgabe der markantesten Stellen aus der berühmten « Schweizergeschichte » des grossen Schaffhausers herantrat. Er sagte sich bloss, dass es eine dankbare Verleger-Aufgabe wäre, die Schweizerjugend und das Schweizervolk an die Quelle heranzuführen, die unsere nationale Tradition mit so glänzenden historischen Gestalten und Erzählungen versehen hat. Wohl wissen wir, dass Johannes von Müller sein Fach mehr als Dichter denn als Forscher betrieben und dass er ziemlich kritiklos aus Chroniken übernommen hat, was ihm für seine Darstellung passte. Diese hatte eben den nationalen Gedanken und nicht wissenschaftliche Ziele im Auge. Aber gerade die künstlerischen Qualitäten seiner Darstellung, der idealistische Schwung seiner Sprache, die satten Farben seiner Schilderungen verschafften seiner « Schweizergeschichte » die starke Wirkung auf die Seele des Schweizervolkes. Der nationale Aufschwung, den wir heute erleben, hat seine Wurzeln nicht zuletzt in den von Müller gepflanzten geschichtlichen Vorstellungen. Und vergessen wir nicht, dass unser Nationaldrama, Schillers « Tell », auf sein Buch zurückgeht. Es war sicher zeitgemäss und sinnvoll, die Müllerschen Helden, von denen man gesagt hat, dass sie an die Homerschen Gestalten gemahnten, in ihrer Originalform wieder aufleben zu lassen. Dem Verleger gebührt dafür unser Dank.

[1]) Das Berner Schulblatt würde Jakob Bürki sel. auch gern die übliche und von ihm reichlich verdiente Ehrung erweisen. Es wäre noch keineswegs zu spät. Zuständige dafür gibt es genug. Wer macht sich ans Werk?

Bemerkenswert sind die ganzseitigen, leicht kolorierten Zeichnungen von Fritz Bucher, der sich hier als vorzüglicher Kenner der Historie und kraftvoller Schilderer ausweist.

H. Bracher.

Das Rösslein Hü! Seine lustigen und gefährlichen Abenteuer. Von Ursula Williams. Deutsch von Franz Caspar. Verlagsanstalt Benzinger & Cie. A.-G., Einsiedeln und Köln.

Nach dem Vorbild des « Hölzernen Bengele », des berühmten « Pinocchio » von Collodi, werden hier die Abenteuer eines hölzernen Rössleins geschildert, das natürlich lebendig ist, reden kann und ein menschlich fühlendes Herz hat. Und was für merkwürdige Abenteuer: Kaum hat der gute Onkel Peter das Rösslein geschnitzt und schön bemalt, so wird er krank und kommt in Not. Hü geht auf die Suche nach guten und hilfreichen Menschen, trifft aber mehr böse an, hat selbst schreckliche Gefahren zu überstehen, kommt aber immer wieder obenauf und kann zuletzt seinem Erzeuger aus der Misere helfen. Gerne und leicht identifizieren sich die sechs- bis achtjährigen Zuhörer oder Leser mit dem gutherzigen, tapfern und klugen Rösslein und sind sicher ganz Ohr und — Aug; denn die Geschichte ist auch flott illustriert.

Den Mangel an Realismus und Psychologie übersieht der Kritiker im Hinblick auf die Qualitäten des Buches. Aber zum Stil der Uebersetzung muss er doch Fragezeichen über Fragezeichen machen. Sätze wie: « ... das Spielzeugmachen war *schon immer* sein Beruf gewesen », « und *schnitzelte* (!) die prächtigsten Puppen ... » und « da hält er plötzlich inne und hätte vor Staunen *wohl bald* das Schnaufen vergessen » (alle auf der ersten Seite) und andere mit solchen unnötigen Füllwörtern sollten für eine neue Auflage ausgekämmt werden. — Trotz dieser Aussetzungen empfehle ich das Buch. Die Kleinen werden ihre helle Freude daran haben.

H. Bracher.

Brünhilde Schlötters Märchenbilderwerk.

Es handelt sich bei diesem vom bekannten Bilderbuchverlag Jos. Scholz, Mainz, herausgegebenen 1 Mark-Bilderbüchern um Grimmsche Märchen. Erschienen sind bereits Sneewittchen, Hänsel und Gretel, Rotkäppchen, Dornröschen, Frau Holle und der Froschkönig. Die 16 Seiten jedes der kartonierten Bändchen enthalten abwechslungsweise ganz- oder halbseitige farbige Zeichnungen und Textseiten mit einfachen dekorativen Illustrationen. Die Künstlerin beherrscht die Erlebniswelt der Kinder und versteht fein-psychologisch zu charakterisieren. Dabei hält ihr Stil zwischen Realistik und Phantastik glücklich die Mitte. Schreckhafte Dinge mildert sie mit leisem Humor. — Die Bändchen sind in Sütterlinschrift und in Antiqua oder in Sütterlinschrift und grosser Fraktur-Leseschrift erhältlich. Sie scheinen mir für den Leseunterricht im ersten Schuljahr sehr geeignet. Dieselben Märchen sind auch in drei Sammelbändchen mit ganz grosser Sütterlinschrift zusammengefasst. *H. Bracher.*

Olga Meyer, **Im Garten der grünen Helene.**

Im Mittelpunkt der lebendigen Erzählung steht die Familie eines Briefträgers: der gewissenhafte, gütige Vater; die frohe Mutter, die jede Not versteht und jede Not zu lindern weiss; da ist das Bärbeli mit dem ganz vernunftwidrig gebefrohen Herzlein; Arthurli, voll echten Bubenmutes- und -übermutes, und das kleine Lisebethli, das seiner selbst ganz unbewusst allen seinen Lieben wohlzutun vermag, durch sein blosses schlichtes Dasein.

Strahlen lebendigster Beziehungen führen von der engsten Familie in die Welt der Verwandten, der Nachbarn und Bekannten. Wer nur immer es sein mag, alle bekommen sie ihren Anteil an warmherziger Menschlichkeit: das schönheitsdurstige Steffi, das elternlose Ruthli, das « böse » Evi, und der junge, fremdsprachige Maurerhandlanger Tonino.

Die « grüne Helene »? Das ist der geheimnisvolle Wächter des Gartens, der einzige Gefährte der einsamen Hausbesitzerin. Die Kinder fürchten und verabscheuen ihn, und doch werden sie ihm ein ehrenvolles Begräbnis bereiten, der verwandelten Hausbesitzerin zuliebe! Ja, Leiden kann die Menschen verwandeln. Olga Meyer erzählt uns in ihrem Buch scheinbar nur eine frohe Geschichte, Kindergeschichte; aber da sie aus seelischer Tiefe schöpft, wird sie auch die Seele ihrer Leser im Innersten berühren. *G. von Goltz.*

Fortbildungs- und Kurswesen.

Schweizerischer Turnlehrerverein. *Kurse für das Schulturnen.* Der Schweizerische Turnlehrerverein führt diesen Sommer für die Lehrkräfte, die nicht im Aktivdienst stehen, besondere Turnkurse für das Turnen in ausserordentlichen Zeiten durch. Der Kursbetrieb nimmt auf die Leistungsfähigkeit der Teilnehmer Rücksicht, so dass jeder Lehrer und jede Lehrerin eines jeden Alters mitmachen kann. Die Kurse werden in der Zeit vom 15. Juli bis 17. August durchgeführt. Sie dauern eine Woche (sechs Tage); bei der Anmeldung ist anzugeben, welche Woche am besten passen würde.

Es werden durchgeführt:

Kurse I./II. Stufe für Lehrer und Lehrerinnen;

Kurse II./III. Stufe für das Knabenturnen für Lehrer und Lehrerinnen;

Kurse II./III. Stufe für das Mädchenturnen für Lehrer und Lehrerinnen;

Kurse II./III. Stufe für Knaben- und Mädchenturnen für Lehrer und Lehrerinnen.

Daneben werden nach Möglichkeit die Kurse durchgeführt, wie sie in der « Körpererziehung » und im « Amtlichen Schulblatt » vom 30. April ausgeschrieben worden sind. (Ebenso im Berner Schulblatt Nr. 4 vom 27. April.) Ich mache in diesem Zusammenhang speziell aufmerksam auf die 14tägigen Kurse, so denjenigen für das *Knabenturnen in Worb* und denjenigen für das *Mädchenturnen in Spiez*, beide vom 22. Juli bis 3. August. Diese Kurse dienen vor allem der weitern Ausbildung und umfassen das ganze Gebiet der II. und III. Stufe. Die Anmeldungen sind einzeln einzureichen und müssen enthalten: Name, Vorname, Beruf, Jahrgang, Schulort, Alter der Schüler, genaue Adresse. Die Entschädigungen betragen: Taggeld Fr. 4. 80, Nachtgeld Fr. 3. 20 und Reise. Allen Kollegen und Kolleginnen, denen die körperliche Erziehung und Ertüchtigung unserer Jugend am Herzen liegt, sei der Besuch der Kurse bestens empfohlen. Die Anmeldungen sind bis allerspätestens *2. Juli* an den Unterzeichneten zu richten. *Fritz Vögeli*, Sekundarlehrer, Langnau i. E.

Verschiedenes.

Bundesfeier-Komitee. Zum 31. Mal geht das Schweizerische Bundesfeier-Komitee daran, am Tage des ersten August eine Sammlung im ganzen Schweizerland im Dienste der allgemeinen Fürsorge durchzuführen; es hat wie seit vielen Jahren seine treuen Hilfskräfte aus gemeinnützigen Kreisen hiefür mobilisiert, die sich wiederum mit Begeisterung für die Sammelarbeit und deren Vorbereitung zur Verfügung gestellt haben.

Im Jahre 1910 trat das Bundesfeier-Komitee zum erstenmal an die Oeffentlichkeit; nahezu 9 Millionen Franken wurden von 1910 bis 1939 für vaterländische und gemeinnützige Zwecke gesammelt und verwendet; ein schönes Zeichen echter und anhaltender freundeidgenössischer Gesinnung der schweizerischen Bevölkerung, die Jahr um Jahr mit offener Hand und mitfühlendem Herzen dort spendet, wo Brüder und Schwestern, wo leidende Miteidgenossen durch Missgeschick oder verheerende Katastrophen in Not und Bedrängnis geraten sind, und mit eigenen Mitteln und eigener Kraft sich nicht mehr von Sorge und Last befreien können. Die Sammlung des Jahres 1939 wurde zugunsten notleidender Mütter durchgeführt; sie ergab das schöne Ergebnis von rund 792 000 Franken. Aus dem Katastrophenfonds, der 1925 errichtet

wurde, wurden vom Bundesfeier-Komitee überdies bis heute zirka Fr. 116 000 für ausserordentliche Notfälle ausgerichtet.

Vorgesehen war unter Zustimmung des Bundesrates, für das Jahr 1940 die Sammlung einer rein kulturellen Aufgabe (der Geschichte der Heimat und dem Volksbuch) dienstbar zu machen; als aber im Herbst letzten Jahres der Krieg ausbrach und unser Land mobiliserte, musste das Bundesfeier-Komitee unter dem Zwang der Verhältnisse die Zweckbestimmung der kommenden Sammlungen umändern, und nichts lag näher, als sie in den Dienst der *Soldatenfürsorge* zu stellen. Es setzte sich mit der Schweizerischen Nationalspende in Verbindung, schloss mit ihr eine Aktionsgemeinschaft und wird nunmehr am 1. August für die Schweizerische Nationalspende, für das Schweizerische Rote Kreuz und für solche notleidende Wehrmannsfamilien sammeln, die nach den geltenden Vorschriften von der Schweizerischen Nationalspende nicht mehr unterstützt werden können. Gerade in diesen Kreisen ist naturgemäss die Notlage besonders gross.

Wir sind überzeugt, dass die neue Zweckbestimmung der Einstellung aller Bevölkerungskreise entspricht und gehen frohgemut trotz der Schwere der Zeit an die Arbeit. Sie besteht wie üblich in einem am Bundesfeiertag in der ganzen Schweiz durchzuführenden *Abzeichenverkauf*, im Verkauf einer *Bundesfeierkarte* und von *vier Bundesfeiermarken*, für welche die eidgenössischen Behörden wiederum ihre Zustimmung gegeben haben. Mit dem Verkauf der Bundesfeiermarken wurde in den meisten Kantonen schon am 15. März begonnen; der Kartenverkauf (zum Vertrieb kommt diesmal nur eine Karte) nimmt am 15. Juni seinen Anfang; wie üblich beträgt der Verkaufspreis 20 Rappen pro Stück. Das diesjährige, aus Metall hergestellte Abzeichen wird nur am Tag des 1. August zum üblichen Preis von Fr. 1 abgegeben.

La défense de l'esprit suisse. (Suite.)

Quelques suggestions aux jeunes filles.

Travail présenté à la XIe Journée d'éducation à Neuchâtel, 17 février 1940, par *Marguerite Evard*, docteur ès lettres.

5. Eveil du sens du passé.

Jeunes mamans, mères-louves ou Eclaireuses, allez à la forêt avec vos louveteaux et petites ailes, les gosses de l'Espoir ou vos petits protégés du Mouvement de la Jeunesse Suisse romande faire une partie de *gaufres* et *brisselets* [1]), munies d'authentiques fers d'autrefois... fers forgés du XVe au XVIIIe siècle, aux belles ciselures, avec dates, ornements, armoiries ou devises, fers à brisselets du XVIIIe et fers à oublies (à sujets religieux, comme on en vend encore à l'Hôtel de Nemours au Landeron). Racontez, en les mangeant le conte de Louis Favre dans les « Nouvelles Jurassiennes » (« Dieu te voit ») ou telle autre devise « Sans argent et culottes déchirées » du seigneur d'Englisberg, etc. Les enfants dessineront les décors, et jamais plus n'en oublieront la date et le charme!

Avec les petits, intéressez-les aux « Trésors de nos vieilles demeures »: crésu, globe, briquet, chandelle et chandeliers, mouchettes ou quinquet; aux vieilles faïences de Bonfol, ou vieux Carouge, ou celle de Nan (vieux Strasbourg); aux étains, grelets, channes, plats et assiettes; aux anciennes porcelaines (vieux Nyon) ou verrerie du Doubs; aux coussins à dentelles, fuseaux, piquées, dentelles et blondes; rouets divers: aux marques à feu, moules à beurre, chaudronnerie d'autrefois, etc. Les cloches de vaches ont parfois un décor intéressant et il existe à La Sarraz une petite fonderie de « toupenets à motzons » qui vaudrait à elle seule une excursion... Peu à peu, ce sont les enfants qui vous apporteront les choses de la maison... ou emmèneront le groupe à domicile les voir.

A toutes ces choses du passé, témoignez vous-mêmes beaucoup de respect, et quelque chose passera dans le cœur de vos petits compagnons.

Avec les petits de huit ans, racontez des *légendes nationales :* celles de saint Maurice, de saint Béat, de sainte Vérène, de la reine Berthe et de sainte Adelaïde la Payernoise, du troubadour du comte Pierre, celles de Guillemette de Vergy ou de la Marianne du Crêt-Vaillant, etc. Vous pouvez à cet effet recourir aux meilleures sources de notre folklore, aux légendes populaires: par exemple les « Légendes du Lœtschental » recueillies par le chanoine Siegen, « Légendes valaisannes » selon Solandieu ou celles du « Haut Rhône » de Zermatten, « Légendes de Gruyères » par Mar. Alex. Bovet, les « Légendes du Jura » d'après le folkloriste Joseph Beuret, etc. Moins sûrs sont les récits arrangés du Doyen Bridel, les inventions de Madame de Montolieu ou des remaniements comme les « Contes et légendes de la Suisse héroïque » de M. Gonzague de Reynold ou les élucubrations d'imagination mythique d'autres auteurs...

Racontez aux mioches des récits se *rapportant à des enfants*, extraits des mémoires, souvenirs et biographies de nos hommes célèbres suisses ou de femmes supérieures. Nous en trouverons dans les Mémoires de Thomas Platter, les Souvenirs du Père Girard, ... ou de Philippe Godet, les biographies de Pestalozzi, Madame Pieczynska, Maria Waser, etc.

Pour aider les mères à cette première initiation aux choses de la patrie, l'Alliance de Sociétés féminines suisses, par l'organe de sa Commission d'éducation et la plume de sa fondatrice, publia de charmants petits opuscules d'éducation nationale. Le premier en date, en 1916 fut précisément celui de Madame Pieczynska-Reichenbach: « L'ABC d'éducation nationale au foyer domestique »[1]); vous y trouverez des entretiens tels que: le drapeau, notre devise... qui vous mettront sur la voie, jeunes éducatrices. Et surtout, pénétrez-vous du conseil de notre géniale devancière: « Il faut remplir son cœur et non pas son cerveau », disait-elle du petit enfant et de l'ébauche de cette initiation.

Avec l'enfant grandissant, disons de 9 à 11 ans, l'on élargira le cercle des investigations, toujours dans l'immédiateté, selon lui, mais parmi les témoins du passé, à notre point de vue d'adultes. Que de jolies promenades à faire, avec visite des *vieilles maisons* de notre village, ville ou contrée, qui ont un cachet historique: des dates sculptées, de belles fenêtres d'architecture artistique, des armoiries ou des devises; p. ex.:

La Sagne 1656, « La sainte bénédiction de Dieu demeure esi. »
Le Locle 1671, « La bénédiction de Dieu soit sur cest maison et tout ceux qui lui entreront. »
La Chaux-de-Fonds 1677, « Quoi que tu dises ou que tu fasses
Qu'il te souvienne de la fin.
Et tu ne pêcheras plus... »

[1]) Orthographe de Juste Olivier, de briser...

[1]) 1916 Genève — Société générale d'imprimerie.

Dans la cuisine, ce sera l'âtre, la plaque de contrefeu, la grande cheminée ouvrant sur le ciel où l'on fume les jambons, la crémaillère, les chenets, la broche, les pots et marmites suspendues, la platine, le vaisselier; les meubles anciens: bahuts, armoires de mariage, chaises dites neuchâteloises, etc.... Le Musée local ouvrira ensuite ses richesses, si vous savez les animer, parlant des choses et gens de chez nous, en empruntant aux auteurs du pays l'évocation de la vie d'autrefois: repas, fêtes, plaisirs, vêtements... Travail des artisans: forgerons, cloutiers, armuriers, orfèvres, horlogers à domicile, dans l'atelier familial, près du poêle; fileuses, dentelières, teillage du chanvre, cardage des laines, gremaillage des noix, tri des plantes médicinales... en chansons, etc. Mères et cheftaines, vous évoquerez quelques expressions pittoresques du langage familial: essert, joux, cernil, vif, maix ou mas... ou survivances du passé dans les termes: mestral, brévard, messellier, mazel, charcot... pétasson, escoffey; assation, bardjaque, coudet, piorne; gringe, iot ou bedoume. La toponymie des noms de lieux: la Roche au cros la pointe de l'Agace, la Pouette manche, Pierre-Pertuis, la Vy aux loups, la Vy d'Etraz... Tissot, Maire, Mercier, Favre, Matthey, etc., ou l'explication de quelques noms de famille ou surnoms de maisons: la Philosophière, l'Arche de Noè, la Chaloupe, la Giberne...

C'est le moment de faire lire aux enfants « Heidi » et nos jolis volumes romands écrits pour eux par T. Combe, etc....

Dans la Collection de l'Alliance: « Etincelles des Feux du Premier Août », par Madame Hedwig Bleuler-Waser, dont la traduction française par Léa Bürger, parut en 1916, avec une préface de Madame Pieczynska [1]).

6. Initiation au sens historique.

En cette phase où les préadolescents passent à l'*étape des intérêts spécialisés concrets*, comme dit A. Ferrière, où ils recherchent les voyages dans l'espace et dans le temps, entre 11 et 13 ans, vous allez pouvoir commencer, jeunes cheftaines ou marraines, l'*initiation à l'histoire locale ou régionale.*

Visitez une *maison historique*: par exemple celle des graveurs les Girardet au Locle, maison du XVIIe siècle, tout en bois, où Samuel Girardet, libraire-éditeur tenait boutique (le magasin existe encore), les contrevents avec les réclames (qui sont au musée), et le grenier où dessinaient les Abram, Alexandre, Samuel-Abram, etc. qui illustrèrent la Bible et tant d'autres ouvrages, et qui furent célèbres à Paris et firent souche d'artistes peintres, dont la descendance s'est perpétuée dans la lignée des Burnand... La *maison natale de Daniel Jean-Richard*, aux Trembles 1656, précitée; celle de Marie-Anne Calame au Locle; celle des Jacquet-Droz à La Chaux-de-Fonds; celle d'Abraham Gagnebin à la Ferrière, etc. En associant les monographies de ces familles célèbres ou des biographies de Numa Droz, Léopold Robert, etc. en visitant les lieux... vous pénétrerez dans le passé historique, et votre équipe d'éclaireuses fera de charmants travaux collectifs. Ainsi, vous étudierez, en promenade, telles enseignes d'hôtels: le Soleil d'or, les XIII Cantons, les Deux clefs, le grand Frédéric (au Cernil), le Cerf, la Cigogne, l'Hôtel de Nemours. Puis, les vieilles fontaines: celles de Neuchâtel-ville (la Justice, le Banneret), du Landeron (St-Maurice, la Vaillance), de la Neuveville, etc., toujours avec explications, comparaisons. Les *vieux monastères :* prieuré de Môtiers, Fontaine-André, la Lance, etc., les P. Capucins au Landeron. Nos *vieilles églises* romanes à Engollon, la Collégiale de Neuchâtel; les gothiques de la Sagne, Fontaine, Cernier, Valangin; la tour du Locle et Saint-Blaise, etc. Celles du Refuge; les tombeaux de Valangin, le cénotaphe des comtes de Neuchâtel, la petite Suédoise au Locle, 1639, etc. Les cadrans solaires et leurs dates et devises « A toute heure, Dieu labeure »; « Je ne marque que les heures claires », Lausanne, etc.

Horloges d'églises; sabliers; anciens baptistères; orgues, calices, channes, semaises, etc. Les *cloches*, celles de votre village, de votre ville, leurs inscriptions, celle-ci, 1647, à St-Martin (Val-de-Ruz):

JE TOVCHE PAR MON SON TANT SEVLEMENT LOREILLE
CEST LESPRIT DEN HAVT QUI PENETRE DANS LES CŒURS
DONNE NOUS ETERNEL DEN SVIVRE TA PAROLE
POVR VIVRE EN TOI CABAS[1]) ET REGNER DANS LES CIEUX.

Pilori des Brenets, 1621; gibet; maison du bourreau; roulage et messagers.

Noms des rues: rue du Pont; des Moulins; des Epancheurs; la Foula ou les Foulets; la Rasse, la Raisse; les Pilons.

Ruines ou vestiges anciens: les Morgiers (Grand-Chézard, fragments de mosaïques romaines); la Bonneville; Pontareuse; ruines de l'Erguel ou de Rochefort. Une ville fortifiée: le Landeron, Boudry, Morat, la Neuveville.

Châteaux neuchâtelois: Valangin, Môtiers, Gorgier, Colombier, Neuchâtel, si riches d'enseignement, si on les visite à 13 ans, et non à 8 ans... comme c'est la coutume scolaire. Armoiries, armes, uniformes, familles féodales, généalogies et l'histoire de nos comtes prendront alors l'intérêt passionnant de choses vivantes.

Notre ancien *patois*, cette langue franco-provençale qui nous apparente au Midi, sera évoquée — je ne dis pas étudiée; des expressions peuvent être reprises:

Sta vo, à lotteau, à noveyon, alla u motie, alla à sati, la fie, la pesse. Tzé no ou « tchino »; une ébraidie, une pedze, le guenevoz; le trabetzet, le nan, un martel; des proverbes: « Nion n's'cre peu. » « Meudge pan bian, pan bian li vint. » « Rebaille m'en mie. » « Tso épi se fa la llena. » « E pru be que saige. » « Quand l'est bon l'est prou », etc. [2]) Le « Cé qué l'aino » de Genève, le Ranz-des-vaches » que Juste Olivier considère comme une chanson de tout le pays romand, de Vaud autant que de Fribourg, et qu'il faut apprendre à chanter, sachant que les officiers mercenaires l'interdisaient aux soldats suisses, de peur des désertions au XVIIe et

[1]) 1916. — Editions Spes, Lausanne.

[1]) cabas = ci-bas.

[2]) Traduction: Assoyez-vous, à la maison, à la veillée; aller à l'église, sous bois; le sapin blanc, l'épicea; chez nous; une étourdie; une personne qui s'impose; le couteau, le trébuchet, instrument de torture, puis piège d'oiseau; ruisseau, marais; nul ne se croit laid; à qui mange du pain blanc, le pain blanc lui vient; redonne m'en un peu; épi à épi se fait la glane; est plus beau que sage; quand c'est bon, il n'y en a plus.

XVIIIe siècles. Voici l'épitaphe du monument de Philippe Bridel, le Doyen, à Montreux:

L'AMAVÉ SON PAYS
LEI A FE QUOQUÉ BEN
DIOU L'HÉBERZEI LÉ NO
ET LE TIGNE POR SEN. 1845 [1])

En 1939, les élèves du Gymnase des jeunes filles de Lausanne jouèrent en patois « Lo Conto dau Craizu », composé au XIXe siècle par de la Rue à Lutry.

Les écoles ou associations neuchâteloises pourraient lire la « Saboulée des Bourguignons », comme type de notre ancienne langue.

Enfin, à cet âge, le goût de la lecture est développable. Le moment est venu que les jeunes lisent nos conteurs romands; comme M. Georges Chevallaz, directeur des Ecoles normales de Lausanne, le recommande dans son charmant petit livre « L'Education du Patriotisme », 1937: faites aimer les Auguste Bachelin, Louis Favre, Oscar Huguenin, certains T. Combe, voire Edouard Huguenin-Jacot; les Juste et Urbain Olivier, Eugène Rambert, Alfred Cérésole etc., les Toepffer, Dubois-Melly, Philippe Monnier, etc.

En 1938, la « Feuille d'avis de Lausanne » fit paraître une série fort intéressante d'articles, sous le titre « Vaudois sur sa terre »: certaines familles vivent sur le même « mas » depuis le XVe siècle, soit douze générations, d'autres depuis le XVIe, et cela, dans leur vignoble de Lavaux ou de la Côte, leur domaine du Gros de Vaud, leur chalet des Alpes vaudoises ou leur ferme du Jura et de la Vallée. En est-il de même dans les vieilles maisons de Cortaillod et Auvernier, les terres de la Béroche ou du Val-de-Ruz ? Aux Montagnes, sauf peut-être à la Sagne, à la Brévine, des noms alémaniques et allemands (de Prusse) ont interrompu cette tradition. Faites remarquer cette fidélité à la terre, comme l'a écrit Juste Olivier, en son si bel ouvrage « Le Canton de Vaud » (deux volumes qui évoquent toute la Suisse romande et son passé, en leurs 1400 pages): « C'est aussi de l'histoire, que d'avoir vécu résigné et caché au pied de la montagne, de porter oublieusement une destinée inconnue et sévère; d'être battu par l'orage et de lui survivre, bien qu'on ne soit qu'un roseau. C'est aussi de l'histoire d'être pauvre et content. C'est aussi quelque chose que d'avoir souffert...»

Jeunes filles, faites aimer aux adolescentes leur pays, leur travail futur modeste; futures mères et institutrices, enseignez-leur que leur terre et leurs « vieilles-pierres » (maisons du XVIIe et XVIIIe siècle) c'est le passé dont nous sommes issus... la patrie « die Heimat » et que, comme l'a écrit Virgile Rossel [1]): « La valeur morale d'un peuple se mesure à la ferveur du culte qu'il a pour son passé. On oublie trop que l'humanité compte plus de morts que de vivants. Nous sommes riches surtout de ce que nous avons hérité; or, ce patrimoine, nous serions coupables de le négliger et, s'il est advenu qu'il se soit effrité au cours des siècles, nous avons d'autant plus le devoir d'en dresser l'inventaire ou d'en tenter la reconstitution, ne serait-ce que pour rendre un juste hommage à ceux dont nous descendons, en montrant toute la grandeur de leur effort [1]) ». Un passage de Ramuz m'a frappée à cet égard, dans son « Paris, notes d'un Vaudois »: Il venait d'un pays où le passé se lit bien dans les monuments de la nature... dans les choses de la terre... mais on ne le trouve nulle part dans les ouvrages faits de main d'hommes »... [2]) Cependant, au contact des beaux immeubles de la rue Mazarine, puis de Notre-Dame, ce vaudois, Charles-Ferdinand Ramuz, « notre Ramuz », saisit peu à peu l'association d'idées « pierres et âmes ». Cela vient, me dit une dame de Lavaux, mais d'origine lyonnaise, de ce que le Vaudois refait sa maison à chaque génération, en effaçant soigneusement les traces des époques antérieures. La jeunesse de nos villes et villages d'industrie a besoin elle aussi d'être enracinée à la fois dans le sol natal et dans le passé de chez nous; l'amour du clocher est une poésie irremplaçable.

7. Passage du concret à l'abstrait.

Cheftaines et jeunes marraines, vos filleules et éclaireuses ont atteint l'*étape des intérêts abstraits simples*, d'après Ad. Ferrière, de 13 à 15 ans. Elles vont évoluer à la conception de l'abstrait, puis au symbole, à l'intuition, à l'*intelligence abstraite et générale*, selon A. Binet. C'est d'abord le seuil de passage du concret à l'abstrait, dont voici quelques « jalons »; expliquons, par exemple que les *sonnailles de vaches* sont particulières à la Suisse: les vaches hollandaises, les bretonnes n'en possèdent pas. Les plus anciens moules sont millénaires deux fois ou plus; on les a trouvés dans des stations helvètes, même des clochettes helvéto-romaines à Challenge. Pour nous Suisses, à l'étranger, les clarines des troupeaux incarnent la voix de la patrie, comme le son des cloches de notre village, par radio ou par souvenir, évoque la petite patrie, ou encore l'odeur d'une simple *torrée*, etc.

Les *feux sur les montagnes* sont une autre coutume suisse; au Premier août, c'est signe de joie à notre époque; dans les temps anciens c'était le signal d'un danger et l'appel à l'aide, régionale ou confédérale (le feu de l'Eggishorn annonçait la débacle du Lac de Märjelen) ... et l'ancienneté du procédé est peut-être préhistorique. Les *bisses* du Valais, si audacieux de construction et si nécessaires à la prospérité du Valais — commes les digues de Hollande — sont basés sur une organisation collective immémoriale, dont les écrits remontent au XIe siècle... c'est le sang du Valais qui y coule.

Les *communautés pastorales* des petits cantons ont été les cellules primitives des landsgemeinden, dont l'alliance entre elles aboutit au Pacte de 1291 ou à un plus ancien même. Cet esprit d'alliance, basé sur le principe « L'union fait la force », est d'ancienneté immémoriale en Suisse, puisque la devise « Einer für alle, alle für einen » existait déjà à Steffa au VIIIe siècle. Lorsque je vis se tenir un « plus » (assemblée de commune, du terme « plus un ») après la messe, en l'église de Chermignon du haut, en Valais, je revivais nos très anciennes organisations communales, d'où sortirent nos bourgeoisies; montrer que la souveraineté de ces assem-

[1]) Il aime son pays.
Il lui a fait un peu de bien.
Dieu l'a reçu au ciel
Et le tient pour sien.

[1]) « Monuments historiques du Jura bernois », 1929, préface.
[2]) Guilde du Livre, Lausanne 1938, p. 76.

blées a fait la démocratie suisse; le terme de « Monsieur le Maître bourgeois » est encore en usage à la Neuveville, n'est-ce pas charmant! Ainsi se lie le passé au présent; ainsi se forgea la tradition de liberté.

Dans sa préface à « L'ABC d'éducation nationale» de Madame Pieczynska, M. Gonzague de Reynold eut cette belle comparaison — qui m'a toujours servi à aiguiller le passage de la conception de la petite patrie, « Heimat », à celle de la grande patrie « das Vaterland », pour expliquer la Suisse, fédérative et pourtant une; mais au préalable, j'avais fait voir à mes élèves une ancienne église, collégiale de Saint-Ursanne, cathédrale de Berne ou de Fribourg: Notre Suisse est une magnifique cathédrale gothique, faite du granit de nos Alpes, de la molasse, aisée à sculpter, du Plateau et des bois du Jura. Vingt-deux chapelles latérales y ont chacune leurs saints — et leur histoire. Mais la nef — qui en fait la solidité et l'unité — aboutit au chœur et à l'autel: là est la volonté de la patrie, sa conscience et son âme!... Une cathédrale n'est jamais finie: chaque génération y apporte sa pierre [1]). Ajoutons la formule d'un ancien concours de la « Semaine suisse »: « Nous sommes tous artisans de la patrie, manœuvres, maçons ou architectes: bâtissons-la en harmonie et concorde », oui, Suisses de tous âges et des deux sexes, ou comme le dit le patois vaudois: « Noûtra Suisse: veingt doûx fant ion! » Vingt-deux font un.

Si vous faites de l'instruction civique avec vos jeunettes, le manuel de Bolle et Diacon [2]) vous a habituées à « faire concret » et à visiter les bâtiments officiels; sans doute avez-vous déjà obtenu l'autorisation de faire une séance fictive de Conseil général à l'Hôtel-de-Ville ou de tribunal dans la solennelle salle de justice. Je ne fais cette parenthèse, Mesdemoiselles, que pour vous signaler le troisième petit opuscule d'éducation de Madame Pieczynska-Reichenbach: « La Semaine des fiancées » [3]), écrit précisément pour vos jeunes pupilles de 13 à 15 ans. Il y a là des suggestions pour la compréhension des problèmes de l'actualité civique et nationale, auxquelles votre imagination trouvera bien quelques chapitres à ajouter sur les sujets de 1940. Vos discussions entre cheftaines, vos méditations personnelles vous feront exprimer l'espoir d'avenir commun que vous souhaitez à votre patrie de demain.

8. Connaître l'esprit suisse.

Au delà de 15 ans, les jeunes ont atteint l'*étape des intérêts abstraits complexes*. Désormais, c'est par *éducation mutuelle* que vous allez vous élever, cheftaines et commissaires d'éclaireuses, jeunes filles des camps de Vaumarcus, Ropraz, Wildhaus ou du Herzberg, étudiantes du Mouvement de la Jeunesse Suisse romande, Unionistes, etc., aux grandes idées suisses, aux conceptions supérieures de notre histoire et de notre économie nationale. Vous allez faire entre vous — sans nous désormais — l'éveil de votre responsabilité vis-à-vis du pays; vous allez compléter votre connaissance des hautes valeurs spirituelles et de l'esprit suisse; et vous transmettrez l'âme suisse — après nous — et travaillerez à la défense de l'esprit suisse.

En 1922, au IIIe Congrès suisse d'éducation morale, je fis aux Eclaireuses suisses la remarque qu'elles ne faisaient pas assez de place à la vie nationale, dans leur très beau programme altruiste; aujourd'hui, elles sont patriotes, et en un sens élevé. Aux directrices des Unions chrétiennes de jeunes filles, j'aimerais demander de faire une place aux valeurs spirituelles suisses dans leurs réunions: partez du Pacte de 1291, et de sa magnifique invocation religieuse: « In nomine domini ». Dieu est évoqué aussi dans la Constitution fédérale de 1848; parlez de la ferveur des guerriers suisses avant et après la bataille, de nos grandes figures d'hommes pieux, d'un Nicolas de Flüe qu'on place parmi les précurseurs de la Réforme, du rôle des femmes dans la Réformation, dans le piétisme et de tant de nos femmes remarquablss en leur foi, en faisant lecture, par exemple des « Lettres » de Madame Pieczynska, etc.

Pour tant de jeunes filles qui n'ont pas le privilège des hautes études, dégagez quelques grandes idées suisses, comme elles sourdent de notre histoire. Par exemple:

Du Pacte de 1291, faites voir la *notion d'arbitrage* et de *médiation en évitation de guerre* et l'aide militaire à l'Etat agrandi, avec des exemples historiques d'application de ces principes... jusqu'à la Société des Nations.

La *philanthropie suisse* dès le moyen âge: hospices du St-Bernard, St-Gothard dans les Alpes, Ste-Catherine et Haut Crêt du Jorat, St-Claude et Moutier-Grandval au Jura, etc., léproseries, hôpitaux où des femmes travaillèrent dès le XIIIe siècle. L'*entr'aide aux compatriotes*, dans les cataclismes, incendies, inondations, chômage (de 1806 à 1817, 30 000 familles de la Suisse orientale étant ruinées, leurs enfants furent hospitalisés en pays romand, pendant le Blocus continental), etc.

L'*aide aux coreligionnaires* : au XVIe siècle, l'« impôt de l'amour » pour les huguenots, devenant ensuite l'aide aux pauvres; la « dîme de charité » des piétistes. L'aide aux Allemands évacués de France de 1870, aux Bourbakis de 1871, aux évacués, internés et grands blessés de 1914—18.

La *notion de patrie* de « patrie helvétique » s'est formée lentement chez nous. D'abord, le terme *Suisse* eut un sens ridicule, comme le mot « Japonais », que nous employons pour ceux qui se nomment les « Nippons ». En allemand Schwitz désigne l'ensemble des habitants des Ligues et *Schwiz*, le canton. Thomas Platter au XVe dit: « On me donnait volontiers, parce que j'étais petit et suisse. »... Ce n'est qu'au cours du XVIIIe siècle que naquit l'*helvétisme*, c'est-à-dire le sentiment d'appartenance à une nationalité collective. Mais, l'âme suisse n'a fait surgir le fait de l'unité politique nationale qu'après la Révolution et les guerres napoléoniennes. En 1815 seulement apparurent notre drapeau suisse, la croix blanche alésée sur fond de gueules, et le premier sceau; timbres et monnaies suisses ne vinrent qu'après 1848.

Le *goût des recherches historiques* est très typique de notre pays. Nous possédons des chroniques depuis le XIIIe siècle; nous eûmes une « Histoire de la Suisse » par Gilg. Tschudi, au XVIe siècle, alors qu'aucun autre

[1]) La comparaison, très longue, est résumée ici et non citée littéralement.

[2]) « Pour devenir citoyen », manuel d'instruction civique des Ecoles neuchâteloises.

[3]) Neuchâtel 1917 (Delachaux & Niestlé).

pays n'avait d'histoires nationales. Jean de Müller fit œuvre de patriote plus que d'historien. Le premier cours public d'histoire suisse dans une de nos écoles fut celui de Pellegrino Rossi, en 1830, à l'université de Genève. Nos manuels d'histoire suisse pour les écoles primaires et secondaires datent à peine des années 1860—70. Et cependant nos Sociétés d'histoire naquirent dans les années 1830—40... et les amateurs des deux sexes en histoire régionale ou blason sont devenus légion... et contribuent à notre éducation nationale.

(A suivre.)

Dans les cantons.

Zurich. Le 16 juin dernier a été acceptée en votation populaire, par 53 364 oui contre 14 578 non, une loi qui accorde au Grand Conseil zurichois l'autorisation de modifier les traitements légaux du corps enseignant et des ecclésiastiques. Cette loi donne tout d'abord au Grand Conseil la compétence d'appliquer aussi aux instituteurs et aux ecclésiastiques les arrêtés relatifs à des modifications des traitements des fonctionnaires et des employés de l'Etat qui sont au service militaire. Ensuite — le corps enseignant accorde la plus grande importance à ce point — la loi stipule que pendant la durée de la mobilisation actuelle et pendant les cinq années qui suivront, les modifications qui seront apportées aux traitements des fonctionnaires et des employés de l'Etat seront appliquées également aux traitements légaux du corps enseignant et des ecclésiastiques.

L'expérience de la guerre mondiale a démontré que ce fut précisément dans la période d'après-guerre que des modifications semblables furent nombreuses. Par la compétence accordée par la loi au Grand Conseil, on a voulu éviter pendant la mobilisation et au cours de la période qui suivra celle-ci, des votations populaires pour chaque modification des traitements des instituteurs et des ecclésiastiques.

Schweiz. Lehrerzeitung.

Divers.

« Notre Ecole ». « *Die Schule des Schweizervolkes. Notre Ecole. La nostra Scuola* », tel est le titre d'un ouvrage de plus de 400 pages, que le Comité d'organisation du 27e Congrès suisse des instituteurs vient de publier et de remettre aux souscripteurs. C'est le rapport du Congrès suisse des instituteurs et de la Semaine pédagogique qui eurent lieu dans le cadre de l'Exposition nationale en 1939, à Zurich. Tous ceux qui eurent l'avantage d'assister à ces belles manifestations, de même que ceux qui n'eurent pas ce privilège, reliront ou liront certainement avec intérêt les discours qui y furent prononcés, ainsi que les nombreuses conférences, touchant les problèmes pédagogiques les plus variés, qui y furent données.

Les non-souscripteurs peuvent également obtenir le volume, au prix de fr. 3 (plus les frais de remboursement), en s'adressant à Madame *Merz*, Bureau du LVZ., Zurich, Beckenhof.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Bernischer Mittellehrerverein.

Laut Mitteilung im Berner Schulblatt Nr. 3 vom 20. April 1940 sind sowohl der Kantonalvorstand als auch die Sektionsvorstände des Bernischen Mittellehrervereins auf 30. Juni 1940 zur Hälfte zu erneuern.

Da jedoch infolge der Wiedermobilmachung der Armee die Abhaltung von Sektionsversammlungen zur Vornahme der Erneuerungswahlen gegenwärtig nicht gut möglich ist, wird die Amtsdauer der bisherigen Mitglieder des Kantonalvorstandes und der Sektionsvorstände auf unbestimmte Zeit verlängert.

22. Juni 1940.

Der Präsident des Kantonalvorstandes des Bernischen Mittellehrervereins:

P. Schlunegger.

Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes.

Conformément à la communication publiée dans le numéro 3 de « L'Ecole Bernoise » du 20 avril 1940, le Comité cantonal et les Comités de section de la Société bernoise des Maîtres aux Ecoles moyennes doivent être renouvelés partiellement au 30 juin 1940.

Vu la remobilisation de l'armée, il n'est pas possible, pour l'instant, de tenir les assemblées de section, à l'effet de procéder aux élections en question. De ce fait, il a été décidé de prolonger la durée de fonctions des membres actuels du Comité cantonal et des Comités de section, jusqu'à une date indéterminée.

22 juin 1940.

Le président du Comité cantonal de la Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes:

P. Schlunegger.

Schulausschreibungen

Schulort	Kreis	Primarschule	Kinder	Gemeindebesoldung	Anmerkung*	Termin
Langnau-Hinterdorf	III	Mittelklasse IId		nach Gesetz	4. 5. 14	10. Juli
Nenzlingen	IX	Gesamtschule		»	3. 5	20. »
Wiedlisbach	VII	Hauswirtschaftslehrerin und Handarbeitslehrerin an zwei Primarschulklassen		Fr. 4 pro Std. nach Gesetz	2. 14	15. »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Der Ansturm . . .

auf den letzten Losvorrat hat nun wieder begonnen. Das Lotteriebureau hat — weil auch ihm jetzt manch eine Arbeitskraft fehlt — alle Hände voll zu tun. Wie wär's also, wenn sich jeder bemühen würde, **durch sofortige Bestellung** eine weitere Steigerung zu vermeiden? Es liegt ja auch im eigenen Interesse, denn wer weiß, ob in den letzten Tagen noch Lose zu haben sein werden?
Und daß keiner zu spät kommen will, ist sicher — denn 1. hat jeder für die **Soldatenfürsorge** etwas übrig . . . und 2. ist einer dieser prächtigen Treffer — heute mehr denn je zuvor — willkommen!

Eine 10-Los-Serie schließt nicht nur einen sicheren Treffer (Haupttreffer Fr. 70 000) und 9 weitere Chancen in sich — sie kann auch auf einen Schlag 3 x 1000 Fr. gewinnen.

1 Los Fr. 5.- (10-Los-Serie Fr. 50.-) plus 40 Cts. für Porto auf Postcheck **III 10 026.** Adresse: SEVA-Lotterie, Genfergasse 15, Bern. (Bei Vorbestellung der Ziehungsliste 30 Cts. mehr.) Lose auch bei den bernischen Banken sowie Privatbahnstationen erhältlich.

TREFFERPLAN

1 à Fr.	70 000.-
1 à Fr.	20 000.-
3 à Fr.	10 000.-
6 à Fr.	5 000.-
15 à Fr.	2 000.-
60 à Fr.	1 000.-
100 à Fr.	500.-
400 à Fr.	100.-
400 à Fr.	50.-
10 000 à Fr.	10.-
10 000 à Fr.	5.-

Darüber hinaus:
25 Treffer à Fr. 1000.- extra!

Ziehung

9. JULI

Buchdruckerei Eicher & Roth, Imprimerie